

Peter Weiss' *Ermittlung* in der Volkskammer

Von Dieter E. Zimmer

DAS WAR ein Fall, um vor Zweifeln nicht aus noch ein zu wissen. Wären die Tatsachen von Auschwitz nicht ein zu ernstes Thema für das Theater, die Stätte des Spiels? Oder wäre vielmehr gerade das Theater imstande, die Fakten, die wie in dem Prozeß gegen die Mordkomparserie von Auschwitz und Birkenau zutage kamen, auch an einen Teil der Öffentlichkeit heranzutragen, der sie sonst nicht zur Kenntnis zu nehmen willens gewesen wäre — und auf diese Weise aus dem Frankfurter Prozeß, diesem einigermaßen hilflosen Akt der Justiz, die auf Tatbestände dieser Größenordnung nicht eingerichtet ist, doch noch ein bewußtseinsbildendes Exempel zu machen? Oder wären die Theatermaschinerie und die geselligen Begleitumstände des Theaterbesuchs einer solchen Wirkung etwa gerade im Wege? Wäre also vielleicht der Ausweg der: Theater zwar, aber unter Verzicht auf alles Theatralische — die öffentliche Lesung?

Hätte also die Deutsche Akademie der Künste in Ostberlin die bestmögliche aller Lösungen gefunden, als sie auf den Gedanken kam, Weiss' Oratorium von einigen der besten Schauspieler der DDR (Helene Weigel, Ernst Busch, Ekkehard Schall, Wolf Kaiser) und einigen ihrer prominentesten Antifaschisten lesen zu lassen, dem Journalisten Peter Edel etwa, der Auschwitz überlebte, dem Schriftsteller Bruno Apitz, der Buchenwald überstand, dem Schauspieler Erwin Geschonneck, der Häftling in Neuenгамme war, dem Dichter Stephan Hermlin, der im Untergrund Widerstand leistete, bis er fliehen mußte?

Sie alle also wirkten dort mit; Erich Engel, Manfred Wekwerth, Konrad Wolf (der Akademie-Präsident), Lothar Bellag führten Regie; Paul Dessau schrieb eine Musik; Karl von Appen entwarf ein karges «Bühnenbild», im wesentlichen bestehend aus einem Lageplan des Stammlagers Auschwitz. Des weiteren erschienen auf dieser Liste der Mitwirkenden unter anderem: der Kulturminister der DDR Alexander Abusch, die Intendanten Wolfgang Heinz und Maxim Vallentin, der Maler Werner Klemke, der Bildhauer Fritz Cremer, die Schriftsteller Wieland Herzfelde und Helmut Baiert. Die Veranstaltung war angelegt als eine antifaschistische Manifestation; daß Peter Weiss sich kurz zuvor wiederholt zum sozialistischen Lager bekannt hatte, verlieh ihr darüber hinaus den Charakter einer triumphalen Solidaritätskundgebung («seht, er ist unser!»); und daß sie im Großen Saal

der DDR-Volkskammer in der Luisenstraße stattfand (einem Mittelding zwischen Kolleg- und Operettensaal), machte aus ihr einen förmlichen Staatsakt.

Ich war bei der Lesung anwesend, ich sah einen Tag darauf eine «richtige» Aufführung (die Inszenierung Erwin Piscators in Westberlin). Der Vergleich zwischen beiden hat mir manche meiner Fragen und Zweifel beantwortet. Es erwies sich nämlich, daß wider Erwarten nicht die Lesung, sondern nur die Bühneninszenierung die tiefe Betroffenheit erzeugen konnte, die Weiss beabsichtigt hat und deren Ausbleiben sein Oratorium nicht nur überflüssig, sondern sogar gefährlich machen würde. Die offiziellen Umstände der Volkskammerlesung, das Aufgebot an prominenten Namen, die Mischung von Laien und Schauspielern, welche bei aller Zurückhaltung, zu der sie angehalten worden waren, ihre Qualitäten nicht verleugnen konnten, der Kontrast zwischen Sprechenkönnen und Dilettantismus, der sich nicht vertuschen ließ — alles dies rückte gerade den Akt der Vermittlung des Textes an das Publikum so sehr in den Vordergrund, daß der Stoff selbst dahinter (einmal mehr, einmal weniger) verschwand. Statt auf die Worte zu hören, dachte man: Aha, jetzt also kommt der Abusch. Statt Bogers Ausreden zu überdenken, fragte man sich, wie ausgerechnet einem Apitz dessen Gerede über die Lippen käme. Das stimmte alles so wenig, daß die Unstimmigkeiten die Sache, um die es den Beteiligten zu tun war, verdunkelten. Die Ausschaltung allen Theaters, so stellte sich heraus, gereichte dem Text gerade nicht zum Vorteil, sondern behinderte seine Wirksamkeit auf fatale Weise.

Piscators Inszenierung dagegen: sie zeigte, was immer im einzelnen dazu zu sagen war, daß das Theater jedenfalls keine Apparatur zu sein braucht, die sich hinderlich zwischen den Stoff und das Publikum schiebt, sondern daß seine Möglichkeiten, intelligent genutzt, im Gegenteil dafür sorgen können, daß der Akt der Vermittlung unmerkbar wird und die unmittelbare Konfrontation von Publikum und Stoff stattfindet; und daß das Theater, so ehrenwert seine Skrupel auch sind, Unrecht hat, sich seiner selbst zu schämen und sich zu verleugnen.

Und nach dieser Erfahrung würde ich mich auch nicht mehr genieren, das zu tun, was mancher, der dem ganzen Unternehmen mit Skepsis entgegensah, für den Gipfel der Zumutung hielt — nämlich zu sagen: der war gut als Zeuge drei, der war schlecht als Kaduk. Ich geniere mich nicht, zu sagen: Bruno Apitz war natürlich ganz und gar unmöglich als Boger (und das braucht den Autor von *Nackt unter Wölfen* wahrlich nicht zu kränken), und zum Beispiel der Schauspieler Otto Mächtlinger (bei Piscator), der den Angeklagten Stark sprach, war «gut», er war «richtig» in seiner dummschlauen, ewig unreifen Tätigkeit.

Wie nicht anders zu erwarten, tat die Ostpresse in gleichgeschalteter Selbstgefälligkeit, als beträfe der Auschwitz-Prozeß die DDR nicht im mindesten. Das FDJ-Organ *Junge Welt* bemerkte nur «Abscheu und Empörung gegen die Verderber der Nation, die in Westdeutschland wieder in

hohen Ämtern sitzen und ein hartes Urteil im Auschwitz-Prozeß zu verhindern wussten»; die *Berliner Zeitung* legte vor allem Wert auf die Feststellung, daß Weiss demonstrierte, wie das System der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen «in der Bundesrepublik weiterwirkt». Als gehörte es nicht auch zum Bild der Bundesrepublik, daß der Auschwitz-Prozeß hier stattfinden konnte; als wäre «Auschwitz» nicht ein gesamtdeutsches Erbe, und als wäre die Mentalität, die ein Auschwitz möglich machte, in der DDR tatsächlich abgeschafft. Der westdeutsche Besucher hatte spätestens wieder bei der Ausreise, angesichts von Karabinern und Stacheldraht, unter den ungläubigen Blicken der Grenzbewacher, die prüften, ob er dem Abbild in seinem Ausweispapier hinlänglich ähnlich sah, Anlaß, anderer Meinung zu sein.

Und bei uns? In der *Welt* hatte H.-D. Sander die Dreistigkeit, in dem Umstand, daß Weiss etwa die Rolle, welche die Firmen IG Farben oder Topf & Sohn bei der Einrichtung des Lagers Auschwitz erwiesener- und allgemein bekanntermaßen spielten, nicht verschwiegen, einen Akt kommunistischer Partisanentätigkeit und eine Verunglimpfung der demokratischen Verhältnisse im Westen zu sehen.

Hier wie dort der Versuch, die Fakten, deren ganzer unerbittlicher Grausamkeit Peter Weiss (als Sohn jüdischer Eltern war er für die Öfen von Auschwitz bestimmt) sich und seine Zeitgenossen aussetzte, als er das Funktionieren der Ausbeutungs- und Vernichtungsanstalt beschrieb, möglichst weit von sich fortzuschieben und sie nicht auf sich beziehen zu müssen. Und hier wie dort wird er doch manchem die Ausflucht versperrt haben.

Ich lobe mir den dritten Standpunkt.